

PAVILLON

JANE GREEN

West End Girls

Roman

*Aus dem Englischen
von Sabine Lohmann*

PAVILLON VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe:
BOOKENDS

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf chlor-
und säurefreiem Papier gedruckt.

Taschenbuchausgabe 04/2007

Copyright © 2000 by Jane Green

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2002 by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2007

Umschlagillustration: © Joerg Steffens / zefa / Corbis

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: EDV-Fotosatz Huber / Verlagsservice G. Pfeifer, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

<http://www.heyne.de>

ISBN: 978-3-453-77194-9



ALS ICH JOSH zum ersten Mal sah, hielt ich ihn für einen netten Kerl, mit dem es aber kaum zu mehr als einer beiläufigen Bekanntschaft kommen würde. Als ich Tim kennen lernte, verliebte ich mich hoffnungslos in ihn und betete, ihn irgendwie einmal bekehren zu können.

Doch als ich Portia kennen lernte, dachte ich, ich hätte meine Zwillingseele gefunden.

Sie war die ersehnte Schwester, die beste Freundin, die ich mir immer gewünscht hatte, und ich glaubte wahrhaftig, wir würden für alle Zeit befreundet bleiben, ganz egal, was sonst noch in unserem Leben geschah.

Für alle Zeit – das kommt einem sehr lang vor, wenn man erst achtzehn ist. Wenn man zum ersten Mal von zu Hause fort ist, wenn man spontane Freundschaften schließt, die so intensiv sind, dass sie eigentlich nur dazu bestimmt sein können, einem bis zum bitteren Ende erhalten zu bleiben.

Ich lernte Josh gleich zu Anfang kennen, nur ein paar Wochen nach dem Erstsemesterball. Ich hatte ihn in der Studentencafeteria nach einem Rugbymatch am Tresen lehnen sehen. Er wirkte wie der typische Schnösel aus gutem Hause, mit zu viel Geld und der entsprechenden Arroganz ausgestattet.

Er hatte – natürlich – sofort Portia angequatscht, vom Alkohol ermutigt, denn so selbstsicher war er nüchtern kei-

neswegs (was ich damals aber noch nicht wusste), und trotz wiederholter Abfuhren ließ er nicht locker, bis seine Freunde ihn mitschleppten, um anderswo leichtere Beute aufzutun.

Normalerweise wäre das sicher schon alles gewesen, aber dann stieß ich am nächsten Tag gleich wieder mit ihm zusammen, in der Bibliothek. Er erkannte mich sofort und entschuldigte sich für sein Benehmen am Vorabend. Und allmählich trafen wir uns immer öfter mit ihm, bis er sich fest in unserer Clique etabliert hatte.

Inzwischen hatte ich Tim kennen gelernt, hatte mich schon in sein freches Grinsen und seinen außergewöhnlichen Charme verliebt. Ich half gerade einer meiner Kommilitoninnen, Mitspieler für eine Laienaufführung von *Cabaret* zu rekrutieren. Mein Job war es, Interessierte zu sammeln und sie dann in den Probensaal zum Vorsingen zu schicken.

Tim war der Einzige, der in vollem Kostüm auftrat. Als Sally Bowles. In Netzstrümpfen, mit schwarzer Melone und Make-up verzog er keine Miene, als die anderen auf ihren Klappstühlen hämisch zu tuscheln begannen, voller Neid auf seinen Einfallsreichtum. Und auf seine Beine.

Dreist kam er auf die Bühne stolz und lieferte die miserabelste Version von *Cabaret* ab, die ich je gehört habe, aber mit so unverschämter Selbstsicherheit, dass man ihm beinahe verzeihen konnte, wie absolut unmusikalisch er war.

Am Ende klatschten und johlten alle wie wild, und zwar nur, weil er es offensichtlich so genoss, im Rampenlicht zu stehen. Ein solches Engagement war uns absolut neu, doch obwohl Tim jede Gesangsnummer auswendig konnte, musste er sich mit der Rolle des Erzählers begnügen, da Helen, die Regisseurin, mit Entschiedenheit kund tat, sie wolle ihn nie wieder einen einzigen Ton singen hören.

Eddie war ein Freund von Josh. Ein lieber, netter Kerl aus Leeds, der sich trotz seiner provinziellen Herkunft nie von unseren Allüren einschüchtern ließ. Er war ein guter Kumpel, stets bereit, alles für jeden zu tun, den er mochte,

und das waren größtenteils wir, unsere damalige Studentenclique.

Und dann gab es natürlich noch Portia, so eng mit mir verbunden, dass unsere Namen meist in einem Atemzug genannt wurden: Catherine und Portia, im Doppelpack.

Ich lernte Portia gleich am ersten Tag in der Universität kennen. Wir saßen im Gemeinschaftsraum und warteten auf eine Ansprache des Tutors, beäugten uns alle gegenseitig und fragten uns, mit wem wir uns wohl anfreunden würden, wer uns vom Typ her zusagte. Da kam ein unglaublich elegantes Mädchen auf endlosen Beinen herein, lässig an einem Apfel kauend, die Unbekümmertheit in Person.

Portia mit der kastanienbraunen Mähne, die ihr bis über die Schulterblätter fiel. Portia mit den kühlen grünen Augen und dem dreckigen Lachen. Portia, die aussah wie ein richtiges Biest, aber die beste Freundin war, die ich jemals hatte.

Ihre Selbstsicherheit raubte mir den Atem, und als sie ihre Tasche auf den Boden fallen ließ und sich auf den freien Platz neben mir setzte, betete ich, sie möge meine Freundin werden. Sie streckte die langen Beine aus, die in butterweichen, schenkelhohen Wildlederstiefeln steckten – genau die Stiefel, die ich sehnlichst haben wollte, wenn ich je dünn genug dafür würde – und nach einem letzten Biss in ihren Apfel warf sie das Kerngehäuse mit gekonntem Schwung in den Mülleimer auf der anderen Seite des Raumes.

»Ha!«, lachte sie triumphierend. »Übung macht den Meister.« Dann wandte sie sich zu mir um. »Ich heiße Portia. Wann soll dieser Quatsch hier denn losgehen?«

Portia besaß mehr als genug Selbstsicherheit für uns beide. Innerhalb von Minuten fanden wir heraus, dass wir trotz unserer unterschiedlichen Herkunft den gleichen bissigen Humor hatten, die gleiche ironische Sicht der Dinge, obwohl es noch ein paar Jahre dauern sollte, bis echter Zynismus hinzukam.

Von Anfang an brachten wir uns gegenseitig zum Lachen, und nie fehlte es mit Portia an Gesprächsthemen. Sie

hatte ein tolles Zimmer – eins der begehrtesten im ganzen Haus, mit zwei Armsesseln im Erkerfenster, die sie mit rubinrot schimmerndem Pannesamt bezogen hatte. Dort konnte sie stundenlang sitzen und die Leute auf der Straße beobachten.

Oft leistete ich ihr dabei Gesellschaft. Die gräulichen Netzgardinen drapierten wir über die Plastikstange, an der sie hingen. Im Sommer stand das Fenster offen, und wir nippten an unserem Beck's Bier, eine Marlboro Lights lässig zwischen den Fingern, und warteten, dass die Männer unserer Träume vorbeispaziert kamen und sich Hals über Kopf in uns verliebten.

Und häufig taten sie das auch, zumindest, was Portia betraf.

Selbst damals schon hatte sie mehr Stil als alle anderen zusammen. In den Hippieboutiquen erstand sie billige bunte Schlabberkleider, über und über mit kleinen Spiegeln bestickt, und am nächsten Tag hatte sie sich daraus dann zwei umwerfend originelle Patchworkkissen genäht, denen die schimmernden Spiegel einen exotischen Reiz verliehen.

Sie hatte Geld, das war nicht zu übersehen, aber trotzdem hatte Portia nichts Snobistisches oder Hochnäsiges an sich. Aufgewachsen war sie in Gloucestershire, auf einem alten Landsitz, auf dem man wahrscheinlich fast unseren ganzen Campus hätte unterbringen können.

Ihre Mutter sei unheimlich schön und leider Alkoholikerin, aber, seufzte Portia, wer sollte ihr das verdenken, wo ihr Vater doch mit halb London schlief. Sie besaßen auch eine Stadtwohnung in Belgravia, in die Portia sich schließlich einquartierte, als sie nicht mehr in das muffige Internat zurückwollte, und stattdessen beschloss, ihren Schulabschluss an einem fortschrittlicher orientierten Institut in London zu machen.

Zwischen ihrer und meiner Herkunft lagen Welten, und entsprechend beeindruckt war ich von ihrem Lebensstil. Mein Leben hatte im finstersten Vorstadtmilieu begonnen, in einem ganz gewöhnlichen Vorkriegsreihenhäuschen an

einer Hauptstraße in Nord London. Im Gegensatz zu Portias hochherrschaftlichen Eltern ist mein Vater bloß ein kleiner Buchhalter in einem mittelständischen Betrieb. Meine Mutter ist Hausfrau und hilft gelegentlich in der Kantine einer Grundschule in der Nachbarschaft aus.

So lange ich zurückdenken kann, hatte ich mich aus der Banalität unseres Alltags immer in Bücher geflüchtet – meine einzig wahre Liebe, während ich heranwuchs.

Natürlich liebe ich Mom und Dad, sie sind ja meine Eltern. Doch sobald ich zur Universität kam, wurde mir klar, dass sie nichts mehr mit mir und meinem Leben gemein hatten, nichts mehr mit der jungen Frau, die ich sein wollte, und nie hatte ich diese Abnabelung deutlicher gespürt als an dem Tag, da ich Portia kennen lernte.

Ich fragte mich immer, ob Stil etwas war, mit dem man geboren wurde, oder etwas, das man auch kaufen konnte. Ich bin sicher, man besitzt echten Stil, wenn man sozusagen damit geboren wird, und Portia hatte das Glück, dass sie sich außerdem noch das Beste von allem leisten konnte. Trotzdem hätte sie es fertig gebracht, selbst in einem Müllsack noch schick auszusehen. Gleichgültig, was sie trug, immer wirkte es wie von Yves Saint Laurent entworfen. Sie spottete gutmütig über unsere löchrigen Pullover, unsere verwaschenen, mit Absicht zerrissenen Levis. Lachend gab sie zu, dass es ihr physisch unmöglich sei, auf weniger als sechs Zoll hohen Absätzen zu laufen, wegen eines Geburtsdefekts, wie sie sagte. Sie sank auf die Knie, krallte sich in den Saum meines Pullovers – ein raupengrünes, selbstgehäkeltes Teil, das aus heutiger Sicht wohl wirklich eine ziemliche Scheußlichkeit war – und flehte mich an, das Ding zu verbrennen und im Austausch dafür gnädig ihren Designer-Kaschmirpulli anzunehmen.

Es gab immer ein paar Leute, die sie beneideten. Ich erinnere mich an einen Abend, als Portia in einem Pub von irgendeinem breitschultrigen Rugby-Typen bedrängt wurde. Höflich lehnte sie sein Angebot ab, eine schnelle Nummer mit ihm zu schieben, worauf er sie anbrüllte, sie sei ein ver-

wöhntes reiches Miststück und an der ganzen Uni verhasst. Sobald Portia sich von dem Schock erholt hatte, verpasste sie dem Kerl eine schallende Ohrfeige und rannte hinaus in den Garten.

Dort fand ich sie dann. Ich hatte nichts von der Szene mitbekommen, da ich mich im Nebenraum mit anderen Leuten unterhalten hatte, und erst als sie nicht wiederkam, machte ich mich auf die Suche nach ihr.

Sie lag zusammengekauert hinten im Garten. Es regnete, sie war vollkommen durchnässt, und ihre Hand blutete.

Ich nahm sie in die Arme, ein zitterndes, schluchzendes Häuflein Elend, und redete ihr gut zu, mit zur Ambulanz zu kommen, um die Wunde versorgen zu lassen. Selbst dort wollte sie mir nicht sagen, was passiert war, und am nächsten Tag verbreitete sich das Gerücht, der Rugbyprolet habe sie geschlagen und die Treppe hinabgestoßen. Portia äußerte sich mit keinem Wort zu dem Zwischenfall, sondern ließ dem Gerücht einfach seinen Lauf, wodurch der Kerl bei sämtlichen Frauen an der Uni in Ungnade fiel.

Monate später saßen wir in einem Café an der High Street, als Portia plötzlich sagte: »Erinnerst du dich noch an den Abend, als meine Hand blutete?«

Ich nickte, gespannt auf eine Erklärung wartend, da sie bis dahin nie über diese Sache geredet hatte.

»Hast du auch gedacht, er hätte mich verprügelt?«

Ich zuckte die Achseln. Keine Ahnung.

»Ich hab es selbst getan«, sagte sie, steckte sich eine Zigarette an und betrachtete die kleine Narbe auf ihrem Handknöchel. »So was mach ich halt manchmal.« Sie zog an ihrer Zigarette und blickte gelassen durch den Raum, als sei das alles nicht weiter wichtig. »Ich neige dazu, mich selbst zu verletzen. Physisch, meine ich.« Sie zögerte kurz. »Wenn mir was in der Seele wehtut.« Dann winkte sie die Kellnerin heran und bestellte noch einen Kaffee. Anschließend sprach sie schon von etwas anderem, sodass ich nicht mehr auf das Thema zurückkommen konnte.

Es war der erste Hinweis auf die Tatsache, dass Portia doch nicht ganz so vollkommen war. Dass es in ihrer Vergangenheit vielleicht Dinge gab, die sie belasteten. Erst als ich sie besser kennen lernte, begann ich zu begreifen, was für Auswirkungen das Verhalten ihrer Eltern auf ihre Entwicklung gehabt hatte.

Es war nicht so, dass sie ihnen gleichgültig war, meinte Portia. Sie waren nur irgendwie nie für sie da. Ihre Mutter lag den ganzen Tag benebelt im Bett, und ihr Vater verschwand ständig nach London, sodass Portia sich selbst überlassen blieb.

Diese Selbstverstümmelungen, die sie vornahm, wenn ihr das Leben wieder einmal zu schwer erschien, waren offensichtlich Akte der Verzweiflung, eine Art Aufschrei, um endlich wahrgenommen zu werden. Aber wenn man es nicht wusste, merkte man nichts davon. Portia war witzig, großzügig und hilfsbereit. Wenn mein Gejammer über meine stumpfen, mausbraunen Haare ihr zu viel wurde, schleppte sie mich zum Friseur, um mir Strähnchen einfärben zu lassen.

Das Mädchen im Friseursalon mochte Portia nicht, ärgerte sich über ihr herrisches Auftreten, aber Portia wusste, was sie wollte, und wenn sie statt simpler Kammsträhnen die langwierigere Prozedur mit der Alufolie anordnete und die Haarfarben auch noch selbst auswählte, geschah alles genau so, wie sie sagte. Und dann zeigte sie der Friseurin ein Modelfoto in einer Zeitschrift, und sie schnitt mir das Haar so, dass es mir in weichen, fedrigen Spitzen um das Gesicht fiel. Ich hatte mich noch nie schön gefühlt, höchstens an sehr guten Tagen halbwegs attraktiv, doch in diesem schäbigen kleinen Friseursalon, umgeben von alten Tantchen mit bläulichen Dauerwellen und der strahlenden Portia hinter mir, kam ich mir für ein paar Minuten geradezu hinreißend vor.

Portia war das weitaus beliebteste Mädchen an der Uni. Sogar die Maurer, die eines Sommers am Ende unserer Straße arbeiteten, sagten bewundernd: »Die hat Klasse.«

Wenn *ich* vorbei ging, riefen sie nur: »Hey, Schätzchen, wie wär's mit uns?« Ich lächelte dann ein bisschen genervt, aber heimlich doch geschmeichelt, dass sie mich überhaupt zur Kenntnis nahmen.

Wenn jedoch Portia des Weges kam, verstummten sie. Einer nach dem anderen ließen sie ihre Kellen sinken und traten an den Rand des Gerüsts, um sie vorbeischweben zu sehen, mit unbewegter Miene, den Blick in die Ferne gerichtet. Und kaum war sie vorübergegangen, warfen sie sich bedauernde Blicke zu, weil sie genau wussten, dass sie im Leben nie näher als vier Meter – hoch auf einem Stahlgerüst – an eine Frau wie Portia herankommen würden.

Und dennoch, unter ihren Designerklamotten und ihrem gepflegten Äußeren war Portia genau wie ich. Wir waren beide unverbesserliche Romantikerinnen, obwohl wir dies gut zu verbergen wussten, und sehnten uns beide verzweifelt nach Liebe.

Portia war seit ihrer Geburt von ihren Eltern ignoriert worden, und obwohl es in meiner Familie ganz anders ablief, war ich das Produkt von zwei Menschen, die besser nie geheiratet hätten, die ihr Leben in ständigem Gezänk verbrachten und mir als Kind das Gefühl vermittelten, es sei alles meine Schuld.

Meine Eltern waren immer noch zusammen – und wie. Aber wahrscheinlich hat jede Familie ihre Probleme, nur dass nicht überall offen darüber geredet wird. Alles wird immer schnell unter den Teppich gekehrt und vergessen.

Vielleicht war mir Portia deshalb so nah. Sie war der erste Mensch in meinem Leben, dem gegenüber ich völlig ehrlich sein konnte. Nicht direkt von Anfang an, natürlich nicht, doch sie war selbst so offenherzig (dank jahrelanger Therapie, wie sie sagte), dass mir gar nichts anderes übrig blieb, als die Pausen nach ihren Geschichten mit meinen eigenen Reminiszenzen zu füllen.

Nach und nach ließen wir noch mehr Leute in unsere Welt ein, sofern sie den gleichen Sinn für Humor hatten, und gegen Ende des ersten Studienjahrs bildeten wir

schließlich eine kleine Clique von Individualisten, alle aus ganz verschiedenen Kreisen stammend, aber vereint in dem Gefühl, eine neue Familie gefunden zu haben.

So gab es also Eddie, Joshua, Portia und Tim. Mir fiel nie auf, dass wir gar keine weiteren engen *Freundinnen* hatten, denn offenbar waren wir uns selbst genug. Als eine Art Außenseiterin kam im zweiten Jahr noch Sarah dazu, aber nur, weil sie mit Eddie ging. Und obwohl wir versuchten, sie mit einzubeziehen, gehörte sie doch nie richtig zu uns.

Ich sehnte mich die ganze Zeit danach, jemanden in die Clique mitzubringen, so wie Eddie seine Sarah. Sicher, es mangelte nicht an kurzlebigen Affären, die immer nach dem gleichen Muster abliefen – nach ausgedehnten Kneipentouren landete man mit einem Fremden im Bett und wusste am nächsten Morgen schon, dass man ihn nicht wiedersehen würde, auch wenn man gehofft hatte, es wäre diesmal anders. Doch die große, erfüllende Leidenschaft, von der Portia und ich unentwegt redeten, wollte sich in jenen Jahren nicht einstellen, und so musste ich mich halt mit schnellen Abenteuern begnügen.

Ich weiß noch, wie gelassen Portia ihren ersten One-Night-Stand hinnahm. In den Sommerferien vor Studienbeginn war sie auf Mykonos von einem strammen Schweden entjungfert worden und hielt so etwas seitdem für unter ihrer Würde.

Ich hatte sie eines Abends auf einen Kneipenbummel mitgeschleppt und versuchte, mir nichts anmerken zu lassen, als ich sie ausgerechnet mit dem schlimmsten Weiberhelden, der praktisch schon alle anderen flachgelegt hatte, über die Straße torkeln sah.

Das Schrecklichste daran war vermutlich, Portia betrunken zu sehen. Sie war einfach nicht der Typ für so etwas. Es passte nicht zu ihr.

»Keine Sorge«, lallte sie und fiel mir um den Hals, ehe sie weiterzog, »hab 'n K-Kondom dabei ...« Wenn wir anderen von unseren Nachtschwärmereien sprachen, schien Portia sich immer ein bisschen außen vor zu fühlen, und ich

hatte den Verdacht, sie probierte es jetzt einfach mal aus, um mitreden zu können.

Ich muss gestehen, dass ich an der Uni praktisch mit jedem ins Bett ging, der es darauf anlegte – ich hatte so wenig Selbstbewusstsein, dass ein Typ nur das kleinste bisschen Interesse zu zeigen brauchte, und schon war ich zu allem bereit.

Ich erinnere mich noch deutlich an dieses verzehrende Bedürfnis nach Zuneigung. Es ging mir nicht um Sex, sondern um das Kuschneln danach. In jemandes Armen zu liegen, der einem mit sanftem Gemurmel übers Haar strich. So schlief ich denn mit den Typen und sehnte mich beim Aufwachen nach mehr von der Zärtlichkeit der vergangenen Nacht, doch mit der Triebbefriedigung hatte sich unweigerlich auch die Intimität verflüchtigt, und am Morgen wurde ich entweder ignoriert oder mit höflicher Konversation gelangweilt, ehe ich mich so schnell wie möglich aus dem Staube machte.

Ich saß in Portias Zimmer und sah sie die Straße heraufkommen, noch immer im kleinen Schwarzen, die hochhackigen Riemchenpumps an der Hand schlenkernd. Als sie nah genug war, konnte ich sehen, dass sie sich ihr Make-up abgewaschen hatte – so ließen sich die wenigsten von uns jemals blicken, schon gar nicht außer Haus –, und kaum entdeckte sie mich am Fenster, winkte sie mir grinsend zu.

Ich schaltete den Wasserkessel an und löffelte gerade Nescafé in einen Becher, als sie hereinkam.

»Also, ich hab's getan«, verkündete sie, »und ich weiß wirklich nicht, was daran so toll ist. Eben auf dem Heimweg hab ich mir gesagt, dass ich die Wahl zwischen zwei Dingen habe. Entweder, ich schäme mich jetzt, denn mal ganz ehrlich, Cath, ich bin regelrecht benutzt worden! Oder aber« – sie machte eine kurze Kunstpause – »ich betrachte es als Erfahrung, lerne draus, und das war's dann.«

»Ich brauch wohl nicht zu fragen, wofür du dich entschieden hast«, sagte ich lächelnd, wie so oft beeindruckt von ihrer Selbstsicherheit. Denn auch wenn ich es nicht zu-

geben mochte, ich selbst fühlte mich nach jedem One-Night-Stand, jeder neuen Ablehnung, immer wertloser.

»Ich sag dir eins« – sie ließ sich in den Sessel fallen und steckte sich eine Zigarette an – »der Sex war echt schauderhaft. Ich kann mir nicht vorstellen, was *irgendwer* davon hat, mit einem Fremden zu schlafen. Und dabei soll er doch einer der schärfsten Typen der ganzen Stadt sein.«

Wie es aussah, gab es keinen, der für Portia gut genug war, jedenfalls nicht hier an der Uni. Aber dann, gegen Ende des zweiten Jahres, als wir mit Josh, Tim und Eddie ein kleines Haus in einer Nebenstraße der High Street bezogen hatten – ohne Sarah, die offenbar noch nicht ganz am Ziel ihrer Hoffnungen angekommen war –, kam Portia eines Tages glückstrahlend heim. Sie habe in der Bibliothek einen Supertypen kennen gelernt, sagte sie, ob wir etwas dagegen hätten, wenn er zum Abendessen käme?

So ganz recht war es mir tatsächlich nicht. Zum ersten Mal schien Portia Feuer gefangen zu haben, und ich war wohl ein bisschen eifersüchtig. Doch kaum kam Matt zur Tür herein, waren wir alle hingerissen.

Matt war wirklich der vollkommene Mann. Er war witzig, charmant, nicht nur nett, sondern auch klug, und er vergötterte Portia. Manche Paare scheinen einfach füreinander bestimmt zu sein, so auch Matt und Portia. Und trotzdem wandte Portia sich nicht von mir ab. Es ging mir so wie dem Vater der Braut, der keine Tochter verliert, sondern einen Sohn dazugewinnt. Ich gewann noch einen guten Freund.

Nur leider war das Glück nicht von Dauer. Das war es bei Portia nie. Ein Jahr lang waren die beiden unzertrennlich, dann machte sie aus heiterem Himmel mit ihm Schluss. Ohne jede Erklärung. Sie beschloss einfach, dass es Zeit sei, sich anderweitig umzusehen, doch was für sie eine leichte Entscheidung war, ließ die Übrigen unserer Gruppe am Boden zerstört zurück. Von da an begann alles fürchterlich schief zu gehen.

2

ES GAB DA ein Mädchen namens Elizabeth, eine Freundin von Eddie, die er noch aus der Schule kannte. Statt für ein Studium hatte sie sich lieber gleich fürs Berufsleben entschieden und sich dort bald den recht eindrucksvoll klingenden Titel einer Marketing-Assistentin gesichert.

Eddie betete sie an. Das ganze erste Semester über schwärmte er uns ständig von ihr vor: Elizabeth dies, Elizabeth das. Wie Elizabeth ihm das Rauchen beigebracht hatte und sich heimlich das Auto ihrer Eltern ausborgte, wenn sie nicht da waren. Und wie Elizabeth und Eddie betrunken durch die Stadt kutschiert waren, mit einer Horde grölender Schulkameraden hinten auf dem offenen Verdeck.

Eddie gab zu, von Anfang an in sie verschossen gewesen zu sein, aber so ging es allen, sagte er, denn sie war bei weitem das schönste Mädchen an der Schule und sogar schon mit vierzehn ein Gesprächsthema für die Großen aus der Abschlussklasse.

So wurde Elizabeth nach und nach zu einer Art Mythos. Wir hatten schon so viel von dieser bewundernswerten Schönheit gehört, und doch waren wir uns nie ganz sicher, ob sie wirklich existierte – zumindest als das Wunderwesen, das Eddie uns beschrieb.

Wahrscheinlich, so nahmen wir an, war Eddie damals von seiner Schülerliebe verblendet gewesen. Hübsch moch-

te sie ja sein, sogar auffallend hübsch, aber letztlich doch wohl nichts wirklich Besonderes.

Und dann kündete Eddie eines Tages an, Elizabeth würde am Wochenende zu Besuch kommen. Er wollte ihr sein Bett überlassen und bei Sarah übernachten, damit Elizabeth es möglichst bequem hatte.

»Ja, ja«, frotzelte Josh, »aber mitten in der Nacht schleichst du dich dann in dein eigenes Bett zurück, was? Das wird Sarah aber gar nicht gefallen.« Sarah war zu dem Zeitpunkt noch nicht fest mit Eddie liiert, aber bis zum Besuch der viel gerühmten Elizabeth war eigentlich schon klar gewesen, dass Eddie ihr verfallen war.

Eddie blickte ganz schockiert drein. »Na, hör mal! Nicht im Traum würde ich so was tun! Du weißt doch, was ich für Sarah empfinde! Elizabeth ist eine gute alte Freundin, weiter nichts.«

Als der Tag X näher rückte, wurden wir alle von Eddies Aufregung angesteckt. Alle, bis auf Portia.

»Bist du denn nicht auf diesen Inbegriff weiblicher Vollkommenheit gespannt?«, fragte ich sie – mein Gott, wie deutlich mir die Szene noch im Gedächtnis ist! Ich weiß noch genau, wo wir in dem Moment saßen, und die Erinnerung ist so stark, dass ich es förmlich riechen kann: Es war in dem gemütlichen Café in einer der schmalen, kopfsteingepflasterten Gassen, die vom Strand herauf führten. Während des Semesters war das Café voller lärmender Studenten, die stundenlang bei einer Tasse Kaffee saßen, aber zur Ferienzeit wurde es von alten Damen mit Kopftüchern bevölkert, die dick mit Zuckerguss überzogene Krapfen mümmelten.

In den Ferien gefiel es mir dort am besten. Ich genoss es, in aller Ruhe dazusitzen und die Stadt in ganz neuem Licht zu sehen, ohne all die nervenden Studenten. Meistens hatte ich ein Buch dabei, aber nur zur Tarnung, um unauffälliger die Gespräche um mich her belauschen zu können.

Ich weiß noch, dass ich an jenem Tag mit Portia eine Vorlesung geschwänzt hatte, nicht ohne mir zu geloben,

den Stoff später nachzuholen. Ich stand wegen zwei Bechern süßen, milchigen Tees in einer Schlange an und überlegte, ob ich mir einen Krapfen gönnen sollte, entschied mich aber dagegen, denn zu der Zeit war es mir tatsächlich noch wichtig, meine Figur zu halten.

Portia und ich saßen an einem kleinen Ecktisch, unsere Feuerzeuge lagen auf den Marlboro-Schachteln, es roch nach Rauch, frischem Kuchen und salziger Seeluft. Ich war ganz beglückt von meinem neuesten Flirt mit einem Typ namens Sam und schilderte Portia die vergangene Nacht in allen Details.

Wie immer hörte sie mir interessiert zu und lachte ermunternd an den richtigen Stellen, bis ich zum Schluss noch hinzusetzte, ich könne es gar nicht erwarten, Elizabeth kennen zu lernen. Darauf erwiderte sie nichts.

»Du kommst doch auch mit, oder?«, fragte ich, nachdem ich ihr erzählt hatte, dass wir alle miteinander Eddies Gast vom Bahnhof abholen wollten. Portia zuckte die Achseln.

»Aber wieso denn nicht?«

Sie lächelte plötzlich. »Ach, ich möchte eigentlich schon mit. Ich muss nur vorher noch in die Bibliothek, deshalb könnte es sein, dass ich die Ankunft Ihrer Majestät verpasse.«

Keine Sekunde lang kam mir damals der Verdacht, es könnte sich mehr dahinter verbergen.

»Was glaubst du?«, kicherte ich. »Ob sie wohl so großartig ist, wie Eddie behauptet?«

»Sie ist bestimmt eine richtige Zicke«, sagte Portia so giftig, dass ich kurz stutzte, aber dann ging ich scherzhaft darauf ein.

»Oder eine fette Kuh«, schmunzelte ich und gratulierte mir im Stillen dazu, dem Krapfen widerstanden zu haben.

»Genau. Sie hat bestimmt fünfzig Kilo zugenommen, seit Eddie sie zuletzt gesehen hat, Kummerspeck, weil er nicht mehr da war. Entweder das oder kaum noch Haare auf dem Kopf.«

Ich sah Portia an, als ob sie übergeschnappt sei, doch dann bogen wir uns vor Lachen.

Portia kam nicht mit, um Elizabeth abzuholen, und ich ging dann schließlich auch nicht. Josh fuhr mit Eddie und Sarah zum Bahnhof, da er als Einziger einen Wagen hatte. Ich hockte in der Küche und wartete auf sie und auf Portia.

Ich hatte gerade Tee gekocht – zu viel mehr haben wir uns in dem Jahr kaum je aufgerafft –, als die Haustür aufging und Stimmen durch den Flur hallten. Sobald Josh und Eddie hereinkamen, sah ich ihnen an, dass es sie beide erwischt hatte. Ihre Augen leuchteten, und sie lachten, die Wangen rot vor Aufregung. Hinter ihnen trat Elizabeth ein, und ich begriff, was solch eine Reaktion ausgelöst hatte.

Sie war einfach umwerfend. Nicht so wie Portia, von herrischer Kühle keine Spur. Elizabeth war das typische Mädchen von nebenan, kam sogleich mit breitem Lächeln auf mich zu – perfekte Zähne, was auch sonst –, und ich verstand, warum sie die anderen prompt in ihren Bann geschlagen hatte.

Sarah war in die Bibliothek gegangen, doch Josh wisperte mir zu, dass sogar sie von Elizabeth bezaubert schien, und ich weiß noch, wie es mir imponierte, dass Sarah nicht vor Eifersucht ausrastete, wie ich es an ihrer Stelle sicher getan hätte.

Tim kam bald darauf von einer Theaterprobe zurück, und es dauerte nicht lange, bis er genauso bezirzt war wie wir anderen. Doch derjenige, den es am heftigsten erwischt hatte, war Josh.

Ich hatte ihn vorher noch nie so gesehen. Er konnte die Augen nicht von Elizabeth lösen, und im Laufe des Nachmittags merkte ich, dass sie sich ihm mehr und mehr zuwandte. Es begann mit Blicken – ihn sah sie öfter und länger an als uns –, dann legte sie ihm die Hand auf den Arm und bat ihn, sich nicht dauernd über sie lustig zu machen,

denn das war die einzige Art, auf die Josh mit seinen neunzehn Jahren zu flirten wusste.

»Ist sie nicht fabelhaft?«, schwärmte Tim, als wir zwi- schendurch kurz rausgingen, um Zigaretten zu holen.

»Also, ich hätte nie gedacht, dass ich das sagen würde, aber sie ist wirklich toll. Ich versteh jetzt vollkommen, was Eddie gemeint hat. So nett, so natürlich, und auch noch witzig! Ich hatte richtig Seitenstiche vor Lachen!«

»Und vor allem bildhübsch«, ergänzte Tim, während wir die Straße hinabrannten, unser Atem deutlich sichtbar in der frischen, frostigen Luft. »Wenn ich hetero wär, dann wär sie die ideale Frau für mich.«

»Und was ist mit Portia?«

»Nix.« Tim schüttelte den Kopf. »Portia ist schön, aber sie hat etwas Undurchdringliches, irgendwie Kaltes an sich. Elizabeth ist einfach so wohltuend unkompliziert. Herrje, was wird Portia wohl von ihr halten?«

»Wieso, wie meinst du das?« Wir betraten den Laden und kauften ein paar Schachteln Zigaretten, eine Flasche Milch und Nudelsuppe für Tim.

»Ich bin sicher, sie wird sie nicht ausstehen können«, er- klärte Tim. »Sie wird garantiert wild vor Eifersucht.«

Ich blieb wie angewurzelt stehen. »Portia? Eifersüchtig? Du spinnst wohl!«

»Cath, sie wird es nicht ertragen können, dass sie plötz- lich nicht mehr im Mittelpunkt steht. Hast du gesehen, wie Josh auf Elizabeth abfährt? Ich verehere unsere Portia, aber ich wär nicht gern derjenige, der ihr die Starrolle streitig macht.«

»Aber was, glaubst du, wird sie denn tun?«

»Keine Ahnung.« Tim grinste boshaft. »Warten wir's ab. Auf jeden Fall wird es mir eine verdammt gute Anregung für meine Improvisation sein.«

Als wir zurückkamen, war Portia da. Sie saß am Küchen- tisch und redete mit Elizabeth, und obwohl ich nicht zuge- ben mochte, dass Tim Recht hatte, wirkte die Atmosphäre

merklich kühler. War es nur eine Einbildung, oder hatte Portia tatsächlich plötzlich einen harten, eisigen Blick?

»Na, Leute, was steht für heute Abend auf dem Programm?« Die Füße auf dem Tisch, schlürfte Tim seine Nudelsuppe.

»Wir dachten, wir machen vielleicht eine Kneipentour«, sagte Eddie und warf Elizabeth einen um Zustimmung heischenden Blick zu.

»Wunderbar«, stimmte sie begeistert zu. »Ich bin schon ewig nicht mehr so richtig versumpft!«

»Elizabeth im Vollrausch ist kein schöner Anblick«, feixte Eddie, woraufhin sie ihn empört in die Seite knuffte, doch weder Portia noch mir war entgangen, dass Josh nicht in das Gelächter mit einstimmte. Er war wohl zu sehr damit beschäftigt, Elizabeth anzuhimmeln.

Um sieben Uhr kam Portia die Treppe herunter, und Tim stupste mich an, während sie vor dem Spiegel im Flur ihre Mähne ausschüttelte.

»Siehst du?«, zischte er mir leise zu. »Sie hat sich in ihren Kampfanzug geworfen.«

Und tatsächlich, sie trug ihr rotes Schlauchkleid, von dem Josh einmal gesagt hatte, dass ihm schon bei dem bloßen Anblick einer abging, und die todschicken Pumps, die Tim ihre Fick-mich-Schuhe nannte.

Tim blickte mich mit ironisch hochgezogenen Brauen an, aber ich schüttelte den Kopf, weil ich ihm einfach nicht glauben wollte, doch es sah tatsächlich ganz so aus, als führte Portia etwas im Schilde. Nur wusste ich nicht, was.

Es dauerte nicht lange, bis es mir klar wurde. Eddie hatte schon herausgefunden, dass Elizabeth Josh »süß« fand, und Josh brauchte überhaupt nichts zu sagen, seine Miene verriet ohnehin, wie es um ihn stand.

Eddie legte bei alledem eine rührende Mischung aus Stolz und Eifersucht an den Tag – Stolz, weil er in Bezug auf Elizabeth nicht zu viel versprochen hatte, und Eifersucht, weil es sich nun mal nicht verhehlen ließ, dass sie immer seine Traumfrau bleiben würde.

Wir begannen den Abend im King's Head. Wie üblich zog Portia alle Blicke auf sich, aber Elizabeth erregte auch eine ganze Menge Aufmerksamkeit, denn sie sah nicht nur toll aus, sondern war ganz einfach auch frisches Blut.

Anfangs verlief alles ganz harmlos, bis wir dann zum Tanzen in den Club gingen. In jedem Pub hatte Josh neben Elizabeth gegessen, und zum Schluss, so etwa im fünften Lokal, schienen sie nur noch Augen füreinander zu haben. Eddie zuckte resigniert die Achseln, und Tim und ich beobachteten Portias immer starrer werdende Miene, im Stillen gespannt, ob sie es irgendwann wagen würde, Elizabeth den Fehdehandschuh zuzuwerfen.

Denn natürlich hatte Josh immer eine heimliche Schwäche für Portia gehabt, von Anfang an, nun schon fast zwei Jahre lang. Das Ganze war schon zu einem Standardwitz in unserer Clique geworden, und selbst Josh fand nichts dabei, dass wir ihn damit aufzogen. Portia wusste es, und er wusste, dass sie es wusste, und hatte sich damit abgefunden, dass nie etwas zwischen ihnen passieren würde. »Man wird ja wohl noch träumen dürfen«, pflegte er scherzhaft zu Portia zu sagen.

Dabei passten die beiden von uns allen eigentlich am besten zueinander. Josh mochte hin und wieder vielleicht wie ein verwöhnter Schnösel wirken, aber er hatte wirklich ein goldenes Herz, und er war der Einzige, der aus ähnlich feinen Kreisen stammte wie Portia selbst.

Bis zu jenem Abend hatte Portia immer nur gelacht, wenn Tim und ich sie wegen Joshs unerwiderter Liebe neckten – ach was, Josh sei doch viel zu nett für sie, hatte sie stets gesagt. Aber heute war ihr anzusehen, dass sie nicht gewillt war, eine andere Frau in seiner Nähe zu dulden.

Und tatsächlich ging sie im letzten Pub dann plötzlich zum Angriff über, indem sie Elizabeth einfach wegschubste, um den Platz neben Josh zu ergattern. Und während sie ihm irgendwas ins Ohr säuselte, warf sie ihren Mantel wie zufällig auf den Sitz an seiner anderen Seite, sodass Elizabeth ihm nicht mehr nahe kommen konnte.